

Letzten Sonntag, am Fest der Taufe des Herrn, hörten wir, wie sich nach der Taufe Jesu im Jordan der Himmel öffnete, wie der Geist wie ein Taube auf ihn herabkam und eine Stimme sprach: „*Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe.*“

„Ich bin Gottes geliebter Sohn, und sein Geist ist nicht weit weg, sondern bei und in mir“, das war die Grunderfahrung Jesu. Darauf baut alles auf, was er später macht.

Heute hören wir, dass das nicht nur Jesus erlebt hat, sondern dass es andere miterlebt haben. Johannes sagt nämlich, auch er habe den Geist kommen sehen und er könne bezeugen: „Er ist Gottes Sohn!“

Von jetzt an geht es die ganzen Sonntage darum, dass die Menschen, dass **wir** glauben, dass er Gottes Sohn ist; dass der, der an IHN glaubt, gerettet wird: Beginnend bei der Predigt des Johannes über die Predigten Jesu, seine Wunder, Ostern, Pfingsten, alles ist Einladung zum Glauben. Ja, auch die großen Feste gehören dazu: z.B. der Karfreitag mit dem Bekenntnis des römischen Hauptmanns nach der Kreuzigung: „Wahrhaftig, das war Gottes Sohn!“ Oder Ostern mit dem Bekenntnis des Thomas: „Mein Herr und mein Gott!“ Immer geht es den Glauben, dass Jesus Christus mein/unser Retter ist. Wenn wir dieses Jahr an Silvester beim Dankgottesdienst sagen könnten – oder noch besser, wenn Gott sagen könnte: „Dein Glaube ist gewachsen, fester, schöner geworden, dann hätte dieses Jahr seinen Zweck erfüllt. Das wäre viel wichtiger als dass man ein bisschen abgenommen oder ein wenig mehr auf dem Konto hat.“

Es geht also um das Glauben. Das ist das Wesentliche, was von uns verlangt wird. Alles andere kommt von Gott. Glauben heißt: „Sich von Gott geliebt wissen“, das ist eine gute Erklärung.

Aber gehen wir dem Glauben, der Fähigkeit zu glauben doch noch ein wenig auf die Spur!

Die lateinische und die deutsche Bezeichnung für glauben beschreiben auch ganz gut, was mit glauben gemeint ist.

Lateinisch heißt glauben „*credere*“. „Ich glaube“ heißt: „Credo“. Da drin steckt das „Cor do“: „Ich gebe das Herz.“ Wir spüren sofort, dass das etwas mit Vertrauen und Liebe zu tun hat. Das Herz gibt man jemandem, den man liebt, und jemandem, den man liebt, kann man vertrauen.

Aber Liebe kann vieles sein. In unserem Kulturkreis meinen viele, Liebe müsse immer mit Verliebt sein beginnen. Man müsse sich bis über die Ohren verlieben. Und manche meinen, das sollte dann immer so bleiben. Ohne Schmetterlinge im Bauch keine Liebe. Aus früheren Zeiten und aus anderen Kulturkreisen wissen wir, dass nicht immer das Verliebtsein am Anfang stehen muss, sondern dass auch aus einer vernünftigen gegenseitigen Bejahung eine tragfähige, hingebungsvolle Beziehung wachsen kann, die man durchaus Liebe nennen darf.

So ist es auch mit dem Glauben: Bei manchen steht am Anfang der ‚Einschlag des Verliebens‘, bei den meisten anderen ein eher langsames Hineinwachsen, ein Vertrautwerden und Vertrauen-Lernen aufgrund von guten Erfahrungen. Der Glaube wächst im Normalfall durch das normale religiöse Leben: das Gespräch mit Gott – wie auch immer -, das Anvertrauen des Alltages, der Freuden und Sorgen. Glaube wird und ist eine normale Beziehung mit emotionaleren und kühleren Phasen. Aber sie hat – wie eine menschliche Beziehung – mit dem Herzen zu tun. Credere: das Herz geben.

Das deutsche Wort „glauben“ kommt aus dem indogermanischen „*leubh*“, das heißt auch „liebhaben, für lieb erklären“. Auch das Wort „geloben“ leitet sich davon ab und zeigt eine weitere Stufe von Liebe. Die gelobte, die versprochene, beglaubigte Liebe.

Ein Versprechen kann eine große Hilfe und Erleichterung sein, kann aber natürlich auch leer und zur Fessel werden. Aber sehen wir’s positiv: Wenn man sich selbst ins Versprechen hineingelegt hat, wenn 100 % von einem drin sind, dann ist es Stütze und Halt. Z. B. enthält es dann den Willen, nichts zu tun, was das Versprechen in Frage stellt und was dem anderen schadet.

Ziel wäre es, dass wir bei dieser versprochenen Liebe, der Hochform von Glaube, ankommen. Darum geht es auch in diesem Jahr. Es ist - wie jede Beziehung – tägliche „Arbeit“, Bemühen, ein Weg mit Höhepunkten und Durststrecken. Hier gilt’s auf jeden Fall: Stillstand bedeutet Abstieg. Amen.

Pfr. Arnold Faurle